

Inhalt: James Brooke, der Hengst unserer Tage, und das Piratenthum im östlichen Archipelagus. — Daulische Literaturübersicht I. — Die Verfassungen des f. t. k. Hofstaatskanzlers. II. — Wanderungsgeschichte des Jahres 1854. I. Im Allgemeinen. — Literatur und bildende Kunst. — Miscellen.

James Brooke,

der Hengst unserer Tage, und das Piratenthum im östlichen Archipelagus.

„O Quertieren, König der Briten, hatte gar viele Feinde; er konnte sich ihrer nicht erwehren. Nun führte der Unfall zwei Brüder, Hengst und Gerta, mit dreien Schiffen ins Land; sie kamen diesmal als Kaufleute und nicht als Seeräuber. König Quertieren bat um ihre Hilfe und um starken Jutag von ihrem Volke. Die Insel Taut an der kantischen Küste wird den Sackten überlassen, sie ziehen in Masse dahin und richten sich ein nach den Sitten und Bräuden der Heimat. Die Vieten und Seoten werden mehrmals geschlagen und die Briten treten sich allenthalben über ihre asien'sche Hälfte. Nachdem sie unsere Feinde geschlagen, heißt es in einem ihrer epischen Eiden, „nahmen sie Theil an unseren schändlichen Mahlen. Wir freuten uns Alle ihrer Ankunft, ihrer Siege. Aber verurtheilt sei der Tag, wo wir sie liebten, verurtheilt sei Quertieren, verurtheilt seine feigen Rathgeber.“ So mag auch der Gesang eines malayischen Rhapsoden lauten, wenn er einstens die Geschichte erzählt von James Brooke und Muba Hassim.

James Brooke besuchte (1830) auf wiederholten Reisen von Kalutta nach China mehrere Inselgruppen zwischens Asien und Australien, und brachte in Erfahrung, daß man hier durch besonnene Thätigkeit große Verdienste und unsterblichen Ruhm erwerben könne. Die Vertheilungen Afflesen dienten dem tapfern Hauptmann — er hatte sich im Kriege gegen China ausgezeichnet und den Daul der Regierung erworben — zum Vorbild. Der indische Archipelagus bleibt von nun an der Reiz seines Lebens. Ein Ausfluß wird an die englische Nation eblasen, in jugendlicher, begeisterten Sprache abgefaßt, um den schlimmsten Geist der Civilisation auf den östlichen Inseln zu erwecken. „Afflesen Affregeln zu Java und Singapur sollen zur Herrschaft über den ganzen Archipelagus erhoben werden. Für diesen Zweck wolle er gerne alle Hindernisse auf sich selbst nehmen. Vermeide und Gehebe, die Sult und Malakken, Menagman und die Inseln der Südrise, find sie nicht Namen ohne Sinn? Namen, wean noch keine Begriffe haben? Welch ein reiches Feld für Entdeckungen aller Art! Muß und Ausdauer können hier unsterblichen Ruhm erringen.“

Wiederholte vergeltliche Besuche, um die Mittel zur Ausführung des Vorhabens zu erreichen, schredten ihn nicht zurück, und es gelangte Herr Brooke nach jahrelangen Bemühungen, in der Weise tüchtiger Männer, zum Ziele. Brooke konnte endlich (1838), fünfundsiebzig Jahre alt, nach den Gegenden seiner Thätigkeit abgehen und die neue Laufbahn beginnen.

Singapur ward zum Ausgang und Mittelpunkt des Unternehmens chosen. In der Zeit waren die barbarischen Fürsten und Bewohner im Westen Bornoes nach Neuholland die größte Insel der Erde), wie gewöhnlich in allen unabhängigen Ländern jener Gegenden, im Kampfe begriffen. Muba Hassim, Enkel des Sultans von Burni und Nachschab zu Sarawak, suchte den englischen Gesandten zu bewegen, auch seine Mittel und Kräfte gegen die Aufständischen zu richten. Herr Brooke macht Schwiegertöchter. Er könne mit seinen und widerseitsigen, mit verlässlichen und schätzbar bewaffneten Heerhaufen die Malakken — die Ghinesen seien bessere Leute — der Mutter, welche bereits vier Jahre dauerte, nicht weihen werden, in seinem Falle aber eine geordnete Regierung herstellen und erhalten. Muba Hassim, ein schwacher arbeitsscheuer Mann, erwidert: Hättest die Engländer erst die Oger unterworfen, dann würde er gerne Herrn Brooke die Regierung des Landes Sarawak übertragen, unter der einzigen Bedingung eines bestimmten Abzuges an den Ginnahmen, für den Sultans und seinen Bruder. „Ich erkundigte mich alobald“, so lauten die blinkenden fähigen Worte des Sackten unserer Tage, „ob der Nachschab auch hienü berechtigt wäre? Allerdings, antwortete die malayische Umgebung, und Brooke glaubt jetzt gerne eben denselben Leuten, welche er Jahr vorher als Krieger und Verwüster erkannt und geschuldet hatte. Der gereizte Mann wollte jedoch zuvor die Ruhe herstellen, ehe er in die Annahme des genannten Fürstenthums willigte. „Könnte es doch scheinen, man wolle von der Verlegenheit des Freundes Muba Vertheil geben, um ein Mangel an Großmuth und Justiz, dessen der Capitain in seiner Verlegenheit, unter seinen Verhältnissen fähig wäre.“ In demselben Augenblick haben sich jedoch, wie er uns selbst erzählt, die beiden Freunde zu einem künftigen Verträge geeinigt, um den Landesheern in Burni zu betrogen.

Herr Brooke, ließ es darin, wolle bloß als Kaufmann, des Gewinnes wegen, zu Sarawak verbleiben.

Die Mittel zur Befestigung des Aufstandes kamen, in Verbindung mit Kaufleuten zu Singapur, welche sich große Vortheile von einem Verkehr mit Verme versprochen, schnell zusammen. Nun gebrauchte der Nachschab Anschläge; er schien gar nicht gesüht, das gegebene Wort zu erfüllen. Muba Hassim mochte vielleicht, wie Brauch ist der Malakken, bloß eine höfliche Rede gesprochen oder zu spät die Tragweite seines Unternehmens erkannt haben. Aber jetzt standen die Mittel des Zwanges bereit, der moderne Hengst begibt sich aller ausleser Zartheit und herrscherlicher Großmuth. Die Kanonen der Schiffe sind scharf geladen und Matrosen, bis zu den Zähnen bewaffnet, ziehen gegen die gebrechlichen Hüften des Nachschab, seines Harems und seines ganzen Hofgehirns. „Da geht Alles“, nach dem naiven Ausdruck im Tagebuch des Sir James, „mit feindlicher Gile von Statten.“ Der Vertrag wird aufgekist; Herr Brooke ist Statthalter von Sarawak; seine Macht ist unbefchränkt und Muba Hassim der Schatten dieses fremden Oberchefs. Kanonen werden gelöst und Flaggeln aufgezogen; das Gesehe des neuen Fürstenthums huldigt seinem Führer und ergibt sich der Freude. So ist geschieden am denkwürdigen Tage des 21. September 1841.

Für James findet nun in vollem Ernste auf Ordnung und Gesehe, Gleichberechtigung und Arbeitsamkeit die Grundlage der neuen Regierung. Der Malakke darf den Dajal nicht mehr unterdrücken; es nähre sich ein Jeder im Schwärze seines Angehts; Alle zahlen eine bestimmte auf Jahre zum voraus festgesetzte Abgabe. Es wird kurz nach der Besiegung (10. Januar 1842) ein vollständiges Grundgesetz in malayischer Sprache erlassen, das wohl verfaßt, seinem wesentlichen Inhalte nach mitgetheilt zu werden. James Brooke Gesehe und Nachschab des Landes Sarawak verordnet allen Leuten folgende Ordnung:

„Mord, Raub und andere schändliche Verbrechen werden nach dem Gesehebuch des Landes bestraft; jeder überwiegen Schuldiger entgeht der bestimmten Strafe.“

Allen Leuten ist gestattet, seien es Malakken, Ghinesen oder Dajal, Handel zu treiben und zu arbeiten nach eigenem Gutdünken. Der Gewinn gehört dem Arbeiter.

Die Strohen sind frei; die Einkünfte der Einwohner können Gewinn suchen zu Wasser und zu Land; die Besete müssen kommen und gehen ohne Aufenthalt, ohne Hinderniß.

Der Handel mit allen Gegenständen ist frei; Spiessgluk allein bleibt ausgenommen. Nur der Nachschab handelt mit diesem Metall; er zahlt dafür einen geeigneten Preis. Niemand ist gezwungen, es herbeizuschaffen.

Niemand darf die Dajal beunruhigen, sie unter dem oder jenem Verwande des Befehs bezauben. Steuern werden von öffentlich bestellten Einnehmern erhoben; außer den Staatslasten kann ihnen nichts und von Niemanden abverlangt werden.

Die Regierung wird diese Umlage bestimmen, damit Jeder wisse, wie viel er jährlich dem Staate schuldet.

Gewicht, Maß und Münze sollen ebenfalls bestimmt werden. Zum Vortheil der Arme ist eine geringe Scheidemünze eingeführt.

Der Nachschab hält strenge auf Ordnung und Gerechtigkeit; die Widerstehenden entgegen scharf der Strafe nicht; Bösgestimmte sorgen nur für sich, wenn sie schnell das Land verlassen und eine andere Heimat aufsuchen.“

Diese Ordnung stelte sich in vollkommenen Widerspruch zu dem almalayischen barbarischen Verkommen. Hienach sind Grund und Boden, selbst seine Bewohner, zur unbedingten Verfügung der Sultane und ihrer nächsten Knechte. Vor den Leidenhaftesten dieser Herren, vor ihrem wechselnden Gesehe schwinden alle geschriebenen Gesehebücher, alle die Umlage Umlage, wie sie heißen, deren eine Menge vorhanden ist auf den Inselgruppen wie auf dem malayischen Festlande. Und selbst diese Gesehe, würden sie auch gehalten, dienten vergrößert bloß zur Knechtung des Volkes. „Wer ohne Erlaubnis des Fürsten gekleidet Kleider trägt, ist dem Tode verfallen; vor seiner Wohnung darf man die Augen nicht erheben. Den Geboten der Fürsten, seien sie nun gerecht oder ungerecht, muß der Unterthan unbedingt gehorchen; er setze grenzenloses Vertrauen in seine Gebieter. Wer im Gespräch mit Andern, ohne sultanische Ermächtigung, folgende fünf Worte gebraucht: Befehl, Slave, Zorn, Gnade und Erlaubnis, der ist dem Tode verfallen. Nur der Sultan verleiht, nur er kann Erlaubnis erteilen.“ Und so geht es noch lange fort in jenen allem Rechte Gehn sprechenden Gesehebüchern.

Der Sultan von Burne oder Burni, was die Tapferen bedeutet, wovon

die Insel bei den Fremden den Namen *Borneo* erhalten haben soll — die Einheimischen nennen sie, nach einer fauren Krut, *Kalamatan* — war zu der Zeit noch selbstständiger Obkiet der ganzen Küste von Tonböhng *Datu*, d. h. der Landspitze im Westen, bis zum flusse *Kimanis* im Osten, eine Strecke von 700 englischen Meilen in nordöstlicher Richtung.

Ueber das andere Land erheben die Holländer Ansprüche und führen sich dabei auf sogenannte Verträge oder den erzwungenen Gehersam der Theilfischen. Sarawak war bloß eine Provinz des Reiches *Borneo* und *Muda* Hofstaat Statthalter. Ein Beamter kann aber keinen anderen einsehen, viel weniger das veraltete Gut wegnehmen oder verkaufen. *Muda* wird wohl, zum Lohn der Treuepflicht, große Summen erhalten haben, deren Angabe abdrücklich unterlassen wird in den veröffentlichten Tagbüchern. Herr Brecke, das Mangelhafte seiner Ansprüche erkennend, fährt nach *Borneo* und errichtet, man weiß nicht durch welche Mittel, die notwendige Ergänzung zum rechtmäßigen Besitz. Der Sultan überträgt ihm (1. August 1842) mittelst einer mit seinem Siegel versehenen Urkunde das Land, und der Lebensfrist wird zu Sarawak in feierlicher Weise vor den Großen und dem Volk verkündet. Als dies geschah, rühtete *Kadisch* *Muda*, in der einen Hand ein blankes Schwert und in der andern die Urkunde haltend, zu der Versammlung in feierlichem Tone folgende bezeichnende Worte: „Wer will diesen Brief des Sultans nicht unternehmen, wer hat was einzugeben?“ Alle schwiegen und standen da mit gebücktem Haupte. Hierauf wendete sich der *Kadisch* nochmals zu den Großen und spricht: „Wer nicht gehorcht, dem will ich mit diesem guten Schwerte die Hinterbacke spalten.“ In solcher Weise werden die malayischen Lebensfürsten in ihr Amt eingeführt. Das Fürstenthum Sarawak erstreckte sich damals schätzungsweise 100 Meilen längs der Küste von Tonböhng *Datu* bis zur Mündung des *Samarahan* und in einer Breite von ungefähr fünfzig Meilen. Das Land ist, wie durchgängig in *Borneo*, vorwiegend und reich an mineralischen und vegetabilischen Gergewissen. Diamanten, Gold, Zinn, Eisen, Kupfer und Spiegelglas werden gefunden, die reichsten Mineralien sind jedoch im Innern der Insel; an Gold allein wird jährlich über eine halbe Million Pfund Sterling vorzüglich nach *Singapur* ausgeführt.

Die Inselbewohner des südlichen Afriens sind seit Menschengedenken ein sehr lebhaftes handelsbetreibendes Volk. Sie bringen die eigenen Gergewinne auf den Markt, und betreiben einen Zwischenhandel mit entfernten Stapelplätzen. Dies konnte aber, seit Erscheinung der Europäer innerhalb der indischen Ozean, nur noch in geringerem Grade geschehen. Die gewaltigen Fremden rissen die Länder an sich, und die indischen Inselbewohner, errichteten allenthalben ausschließliche Sonderrechte, und bemächtigten sich der Handelschaft. Glühende Inseln und Städte veranerten, sie sanken in Barbarei wie *Tunis* und *Sidon*, wie *Alexandria* und *Karthago*. Sogar allein blieb den Nachkommen in *Tunis* und *Verone*, auf den arabischen wie auf den indischen Seegabeln. Noch und Mache trübten sie seit Jahrhunderten zu diesem Geschäfte. Jetzt ist ihnen das Piratenenthum ein liebes ererbtes Gewerbe der Väter; nur Religion und Kultur kann sie, wie ehemals *Dänen* und *Normannen*, zu friedlichen Anstalten umgestalten.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Literaturbriefe.

I.

1. Sp. Es gibt Menschen, welche von der Natur offenbar künstlerisch angelegt werden, und die es gleichwohl auf irgend einem Gebiete der Kunst zeitweilen zu keiner entscheidenden Manifestation bringen können. Die Natur hat sie auf die Marktscheibe zweier einander grenzenden Kunstgebiete gesetzt, und die volle Zeit ihres Daseins verstreicht ihnen häufig unter den mannigfaltigsten, oft schwerlichsten Versuchen, zu erfahren, welchem Gebiete sie denn eigentlich angehören mögen. Besonders die moderne Welt, die doch die Theilung der Arbeit im praktischen Leben bis ins Kleinste durchgeführt ist, überläßt an solchen zwitfcherlichen künstlerischen Erscheinungen, Maler, die musizieren, Musiker, die dichten, Dichter, welche malen und musizieren, gehören in unserer Zeit der gebührendsten Widerspruch keineswegs zu den Seltenheiten. Um diese Bemerkungen, welche sich der Betrachtung fast ungenauer aufdrängen, durch ein anschauliches Beispiel zu illustrieren, will ich ein paar Worte von einem Mann erzählen, an dem ich die berechneten Widersprüche in einer beinahe tragisch vollendeten Weise zu beobachtenden Gelegenheit habe. Er war ursprünglich Maler, wozu sich hierauf, von der Malerei unberührt, auf die Musik, und ward schließlich Dichter. Die Musik ließ er gänzlich liegen; aber wenn er eine Zeit lang gebildet hatte, beschloß ihn eine so unwiderstehliche Sehnsucht nach der Harfe, daß er die Harfe wegwurf und häufig nach *Pinkel* und *Vallette* griff. Da wurden geniale Anlässe genommen, die bedeutungsvollen Gestalten entwerfen, die besten Farben verstreuen, allein mitten in der Ausführung, da die Gestalten unter der Hand immer bedenklicher zusammengekrumpten und des Abspaltens und Wieder-

aufgehens kein Ende werden wollte, verließ der Künstler mit der Kraft gleich der Musik, und der schärfste Maler sank wieder der Poesie vertrauensvoll in die Arme. So ward er durch Jahrzehnte zerbröckelt und hin- und hergeworfen, und hüben und drüben konnte es ihm niemals recht wohl werden. Er erschöpfte seine Begeisterung in großen Intentionen, deren Bewältigung allezeit in der Schwärze stecken blieb. Dabei war er ein Mensch von Talent, ungewöhnlich bedacht mit Phantasie, Empfindung und geistlicher Einsicht. Nur daß diese schätzbaren Eigenschaften sich malerisch geltend machten, wo sie sich poetisch ausprechen sollten, und poetisch, wo malerisch, so daß man von seinen Gemälden mit Ängst nachsehen mochte, sie seien gezeichnet und von seinen Dichtungen, sie seien gemacht. Daß eine so poetische Schwärze des Gemüths, daß solche flagrante Widersprüche des künstlerischen Vermögens eines Menschen auf die weislichste Weise zu erklären wären, mußte auf die weislichste Weise zu erklären sein.

Das ist ein individuelles Beispiel. Wie diese widerspruchsvolle Erscheinung des künstlerischen Unvermögens auf sämtliche Gebiete der Kunst vererblich wirken konnte, wenn sie als ausgesprochene Richtung des Geistes und gleichsam Normalzustand auftritt, beweisen tausend und aber tausend Beispiele aus unserer Kunstgeschichte. Die Natur, wenn sie sich vornimmt, etwas Großes hervorzuheben, so beschränkt sie sich. Wenn sie die Kraft des Thieres mit Verliebe in ein Organ wirft, mit dem sich dieses gegen die Außenwelt wehren möchte, so gleicht sie auch die großen geistigen Potenzen der Natur nur nach einer Richtung aus. Menschen, so reich ausgestattet, die sie, wie *Nielsen*, die Fähigkeit haben, fast alle Gattungen menschlichen Könnens in sich auszubilden, gehören zu den seltensten Ausnahmen. Groß aber sind auch diese nur dadurch, daß sie die Grenzen geistlicher Gattungen wahren, und keine in die andere willkürlich überfallen lassen. Wie und wo die Natur durch die einseitige Ausnutzung ihrer genialen Erfindung, daß nur in der Beschränkung Großes zu leisten, so ist es einleuchtend, daß das Heil der Kunst einzig und allein in der Reinhaltung ihrer Gattungen zu suchen und zu finden sei. Keßung hat diesen Satz in seinem „Kanon“ oder den besonderen Beispielen der Poesie und Malerei so scharf und glänzend durchgeführt, daß, trotz der häufigen Reklame der Maler und Poeten an der ästhetischen Minderleistung desselben zu zweifeln keinem Vernünftigen weiter beikommen darf.

Und doch ist die heutige Richtung unserer Kunst — natürlich mit einzelnen Ausnahmen — fast nichts anderes, als ein lauter, praktischer Protest gegen diesen Satz. Derst ist selbst einleuchtend. Das vererbte Kunstgenie ist das Verhängnis des Eigenthums und des Eigenthums in einer Weise abhandelt genommen, daß jede in das Gebiet der andern die höchsten Lebensgründe wagt. Die Malerei wählt sich Vorworte, die der Poesie angehören; die Dichtung gefällt sich in Beschreibungen und Schilderungen, und schwelgt in ihren dramatischen Gergewissen in die Musik über. Die Musik strebt in ihren Werken nach malerischen Effekten, und gar die Kunst — o die Kunst ist heutzutage die am meisten communisirende Kunst, die in ihrem corrosiven Elemente alle Eigenthümlichkeiten der übrigen Kunst auflösen will wenig Kunst bezieht. Ja, in der Theorie der Oper, wie in *Nielsen* Wagner aufgestellt, kommt der künstlerische Wahnsinn unserer Zeit zur blühenden Erscheinung. Alle übrigen Künste sammt der Musik sind — sagt die Theorie — in ihrem Einzelleben höchst überflüssig geworden, und haben einen Werth nur noch insofern, als sie beitragen zur vollen Erscheinung des unerwarteten musikalischen Dramas, welches man — ich weiß nicht ob mit größerer Verschönerung oder Annäherung — das Kunstwerk der Zukunft zu nennen beliebt. Die an sich ganz richtige Verneinung, daß die drei Künste, die Kunst, je nach Bedürfnis, in ihrem Dienste verwendet, daß zu der höchsten letzten Folgerung verführt, daß die Oper überhaupt das absolute Kunstwerk sei, gegen welches die übrigen Künste mehr eine sehr relative Berechtigung hätten. Man muß indessen, um gerecht zu sein, geschehen, daß die Schuld an jenen künstlerischen Meinungen mehr der Natur als den Individuen aufzubürden ist, da jene sich in ihren modernen schöpferischen Künften darin zu gefallen scheint, die selbstmässigen Mischlinge hervorzuheben, die dann ein gewisses natürliches Recht darauf haben, die Eigenthümlichkeit ihres Wesens zu höchsten ästhetischen Kunst zu erheben. Schon Schiller und Goethe haben die Witterung dieser fatalen Kunstnichtung gehabt, indem sie in ihren dramatischen Werken nicht selten in das Gebiet der Oper übergriffen.

*) Mit den obigen Bemerkungen über *Nielsen* Wagner möchten wir keineswegs in das harte Recht gestehen haben, die da meinen, die Aufführung Wagner'scher Opern ist überflüssig oder gar vom Uebel. Die Opern Wagner's sind jedenfalls schmal besser, als eine Theorie verstehen, denn letztere spielt so toll auf, daß in diesem trübsamen Zusammenhange keine seine aufzuführen sind, die ihr nachstehen könnten. Wagner's Opern dagegen sind von einer so großen fächerfächerlichen Bedeutung, daß sie auf keinen Fall ignoriert werden dürfen. Jamal Wien, dessen Oper — soll sie anders nicht eine Pfanzschule der Langeweile werden, so sehr es

Ich hole Athem, und wende mich meinem eigentlichen Gegenstand zu. Der geniale Kister wird vielleicht lächeln, wenn ich ihm die Ursache nenne, die mich zu den vorstehenden ästhetischen Grübeln getrieben hat. Die Ursache heißt „Dur und Moll“, und ist eine Sammlung von poetischen (gezeichneten) Skizzen, mit welchen uns ein Maler, Namens August Gerobis, beschenkt hat. „Wenn ich schreiben könnte, was wollte ich der Welt erzählen! Wenn meiner Feder Rhythmus und Reim entsprängen, welche Geschichte würde ich ihr schreiben!“ — Wie oft habe ich Wilhelm v. Kaulbach in Augenblicken, wo ihm seine Kunst für den entsprechenden Ausdruck des ganzen Menschen als unzulänglich erschien, diese Worte auszusprechen hören! Es macht sich hier noch etwas mehr geltend als der bloße Rißel, das können wir wollen, was man nicht kann. In dieser Schnur hat dem preislichen und dichterischen Werte sprechen sich vielleicht die Hauptmängel Kaulbach's aus, welche seine größeren Werke bedenklich drücken, nämlich der Hang, Ideen, welche der speculativen Betrachtung angehören, zu veranschaulichen, und das Vertheilen, wesentlich poetische Beziehungen in den Bereich der Malerei hereinzunehmen. Wir haben nicht das Vergnügen, Herrn Gerobis malerische Werke zu sehen. Seine Schriften erwecken in uns ein günstiges Vorurtheil für seine Persönlichkeit, ohne uns jedoch Inhaltsreize darzubieten, von welchen aus wir auf die Natur seiner artistischen Fähigkeit zu schließen vermöchten. In seinen poetischen Schriften tritt hier und da das poetisch-malerische Hart hervor, was man dürfte nicht gänzlich beschließen, wenn man annimmt, seine Gemalde seien zweiten Ranges, als es die Malerei ohne Verunreinigung ihres eigenhämlichen Wesens vertragen kann. Doch lassen wir diese allgemeinen Sätze und Nachbetrachtungen dahinter, und richten nunmehr lieber der eigentlichen Sache auf den Leib!

(Schluß folgt.)

Die Leistungen des k. k. Hofburgtheaters.

II.

Am 18. August eröffnete Hr. Dessoir vor dem königlichen Hoftheater in Berlin sein Gastspiel mit der Darstellung des Hamlet, setzte dasselbe in den darauffolgenden Tagen als Medbio, Perin (Donna Diana), Marinelli (Emilia Calosci), Walter Cassan (Zierke) fort und beschloß es als Selingbrote (Was Wasler).

Daß dieses Gastspiel zu keinem Engagement führte, ist von mehreren Seiten mit Recht bekannt worden. Dessoir gehört nicht mehr zu den Jünglingen, aber unweiselhaft zu den Vätern, und die Vorzüge, die er besitzt, von denen er sich nicht trennen will, sind ihm zu sehr anhängen, als daß er sich zu einem Engagement zu verpflichten vermöchte. In seinen poetischen Schriften tritt hier und da das poetisch-malerische Hart hervor, was man dürfte nicht gänzlich beschließen, wenn man annimmt, seine Gemalde seien zweiten Ranges, als es die Malerei ohne Verunreinigung ihres eigenhämlichen Wesens vertragen kann. Doch lassen wir diese allgemeinen Sätze und Nachbetrachtungen dahinter, und richten nunmehr lieber der eigentlichen Sache auf den Leib!

Am 18. August eröffnete Hr. Dessoir vor dem königlichen Hoftheater in Berlin sein Gastspiel mit der Darstellung des Hamlet, setzte dasselbe in den darauffolgenden Tagen als Medbio, Perin (Donna Diana), Marinelli (Emilia Calosci), Walter Cassan (Zierke) fort und beschloß es als Selingbrote (Was Wasler).

Am 18. August eröffnete Hr. Dessoir vor dem königlichen Hoftheater in Berlin sein Gastspiel mit der Darstellung des Hamlet, setzte dasselbe in den darauffolgenden Tagen als Medbio, Perin (Donna Diana), Marinelli (Emilia Calosci), Walter Cassan (Zierke) fort und beschloß es als Selingbrote (Was Wasler).

Am 18. August eröffnete Hr. Dessoir vor dem königlichen Hoftheater in Berlin sein Gastspiel mit der Darstellung des Hamlet, setzte dasselbe in den darauffolgenden Tagen als Medbio, Perin (Donna Diana), Marinelli (Emilia Calosci), Walter Cassan (Zierke) fort und beschloß es als Selingbrote (Was Wasler).

denen fertige Künstler begehren, aber nicht abwarten wollen, bis sie auf jenem Terrain, wo sie allein fertig werden können, es in der That geworden sind, heißt sich in einem falschen Rißel bewegen.

Am 5. und 6. September gab Hr. Dessoir vor dem Stadttheater zu Hamburg als Jolanthe in „König Rens Tochter“ und als Julie in dem Bauernfeldschen Lustspiel „Bekanntnisse“ ihre Antrittsrollen.

Talent und natürliche Mittel sind dieser Dame nicht abzusprechen. Möge es nur auch an Glück nicht fehlen. Hr. Dessoir hat sich durch eine Reihe von eifrig ausgeführten Rollen bereits die Neigung des Publicums errungen.

Im October fehrte Hr. Seebach aus Hamburg wieder zurück, und trat nachdem sie die Kunst in „Kabale und Liebe“ (9. October), das Gredchen im „Haus“ (11. October), die Jone Gure in der „Waise aus Lwow“ (14. October), das Glärchen im „Egmont“ (16. October), die Julie in „Renee und Julie“ (21. October), und die Ophelia (26. October) als Antrittsrollen gespielt hatte, in's Engagement.

Klagt es bei Hr. Seebach am Mangel eines großen Repertoires, oder ist es eine Schwärze der Direction, einmal den Künstler außer Athem zu hegen, und dann wieder monatlang unbefähigt zu lassen — gegen die Oekonomie ist es gewiß, daß Hr. Seebach, gleich nachdem sie in's Engagement getreten war, einen vollen Monat nicht beschäftigt wurde. Ein neuengagirtes Mitglied soll gerade Gelegenheit haben, Bühne und Publicum kennen zu lernen. Ueberdies ist Hr. Seebach noch immer nicht so reif und vollendet, daß sie bei so unvortheilhaftig langen Pausen nicht an Sicherheit des Spiel verlieren sollte.

Da die Damen Zschönhoff und Vanini im Verlauf dieses Jahres abtraten, so kam das Paar der Zoubretten und der sogenannten „natürlichen Liebhaberinnen“ (1) in Gledigung. Hr. Hartmann, welcher für dieses Paar engagirt wurde, wußte sich gleich durch ihre ersten Darbietung beliebt zu machen. Günstigsten Erfolg erntete die junge Darstellerin mit dem Mädchen in Birch-Pfeiffer's „Reise und Mädchen“. Minder ihrem Wesen oder wenigstens ihrer jetzigen künstlerischen Bildungshöhe nicht anpassend erwies sich das Mädchen von Heilbrunn.

Ferner sind noch zwei Engagements, die ganz geräuschlos stattgefunden, nämlich das des Herrn Janner und jenes der Frau Kierschner zu erwähnen, davon Ersterer nur noch mit gar zu vielen Privattheatermanagern behaftet ist, während Frau Kierschner nebst einem sehr ansehnlichen Privattheater auch ein öffentliches Talent mitbrachte, das sich in einem Maße, wo kein eigentliches festes Engagement gefordert wird, mit der Zeit sehr verwandbar bewähren dürfte. An Glück und engstem Willen scheint es nicht zu mangeln.

Witterungsgeschichte des Jahres 1854.

1. Im Allgemeinen.

Es ist schon an und für sich die Witterungsgeschichte für Jedermann mehr oder weniger interessant, so ist der Verlauf der Witterung in dem vorverflossenen Jahre besonders geeignet, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Häufig doch größtentheils das Ergebnis der Gunst unserer Feld- und Ackerproducte von dem günstigen Verlaufe derselben ab; ist doch deren mächtiger Einfluß auf den Handel von so entscheidender Wirkung; und wie ist Wohlstand und Reichthum des Landes mit dem regelmäßigen und ungehörten Fortgange des Handelsverkehrs so innig verbunden!

In diesem Sinne sollen auch die Berichte über die Witterung und den Einfluß, welchen die Witterungsproceß auf Ackerbau und Handel in sämtlichen Kronländern ausüben, in monatlichen Uebersichten gegeben werden.

Es werden dabei die Interessen aller Länder unserer schönen, großen und an Naturproducten so reichen Oesterreichs besonders gewürdigt, und durch kadenständliche und practische Darstellungswiese in unserem Blatte der Öffentlichkeit übergeben werden.

Nicht minder ist der Einfluß von Bedeutung, welche die Witterung auf den menschlichen Organismus ausübt, daher ist es auch kein Wunder, daß während der Dauer der Cholera-Epidemie die Witterungs-Erscheinungen besonders beachtet, und mit Recht oder Unrecht als Hauptursache des bösartigen Verlaufes derselben angesehen wurden.

Eine Zusammenstellung der auffallendsten meteorologischen Proceß während des Jahres dürfte daher nicht uninteressant sein.

Das Jahr selbst ist mit Bezug auf die mittlere Temperatur unter dem Mittel, welches durch mehr als 70jährige Beobachtungen entsteht.

Die mittlere Temperatur war nämlich + 7.6, während die mittlere Temperatur aus 75 Jahren + 8.1 beträgt. Alle Monate waren im Durchschnitt kälter als sie im Mittel sein sollten, im März und Mai waren etwas, dagegen der December um 2. Grad wärmer.

Ungewöhnlich trocken war die zweite Hälfte des Monats März, so wie der ganze April; die Dürre wirkte nachtheilig auf das Gedeihen der Sommer- und Winterfrüchte, und wurde nur zum Theile durch die bessere Witterung im Mai ausgeglichen. Diese große Trockenheit ist um so auffallender, als z. B. in Kärnten an vielen Orten vom Anfange des März bis 22. April gar kein Regen fiel, während in der zweiten Hälfte des October die gefallene Wassermenge an manchen Orten fast 200" überstieg.

Gut im Laufe des Monats Mai fiel der sehr reichlich erwartete Regen und befreite den Landmann von der drückenden Sorge, in welche ihn die herrschende Dürre des Frühjahres versetzt hatte. Zum Juni gestaltete sich ungeduldet das nun häufigeren Regens die Aussicht auf eine bessere Ernte günstiger, doch blieb die mittlere Temperatur um $1\frac{1}{2}$ Grad unter dem Jahresmittel; es ist daher anzunehmen, daß die zur Fruchtreife nöthige Wärme mangelte.

Besser begann der Juli, der mit heißen Wetter endete, auf welches aber nach dem ersten Tagen des Monats August häufiger Regen folgte, der besonders im Quellgebiete der Ober- und Unter-Donau verursachte, daher auch das Ergebnis der Ernte durch die nasse Witterung geschmälert wurde.

Der zum Theile trockene September mit vielen sonnigen Tagen bot Aussicht auf einen als mittelmäßigen Wein; das Ergebnis blieb aber, was Quantität betraf, hinter der vieler seiner Vorgänger zurück; die Qualität allein ersichtlich einigermassen.

Eine für den Weinbau wichtige Zukunft können wir hier nicht un-erörtert lassen. Wir meinen die sehr länger Zeit größere Nachfrage nach österreichischen Weinen, deren Verwertung durch die in gute Aussicht gestellte Donau-Eisenbahn nach Ungarn einen gewiß wünschenswerthen und er-pießerlichen Aufschwung nehmen dürfte.

Im October war die milde Herbstwitterung mit dem nöthigen Regen der Verrückung der Winterfrüchte günstig; der Mangel an Schnee in den Monaten November und December auf den Feldern brachte keinen Schaden, da sein bedeutender Frost die blühenden Saaten getroffen hatte. Wie weit die heftigen Stürme des December ihre Wirkung aus-üben, soll nachher besprochen werden.

So können wir am Schluß des Jahres noch ohne Hoffnung dem kommenden entgegensehen, denn es ist in der Witterungsgeschichte nicht ohne Beispiel, daß ein milde und schneefreie Vorwinter ein günstiges Jahr-jahr und Sommer folgten, welcher eine günstige Ernte zu Folge hatten.

Literatur und bildende Kunst.

— Von den sämtlichen Werken der Verfasserin von Gebweise Casle (Frau Paalzow) wird eine neue Ausgabe im Format der Cotta'schen Ausgabe deutscher Classiker in 36 Bänden vorbereitet.

— Eine der unangenehmsten historischen Arbeiten und zugleich ein in die wichtigste Periode deutscher Geschichte eingerechnetes Werk ist die: „Historia diplomatica Prussiae Secunda“, welche J. A. Guillard-Prebelle's sammelt und herausgibt. Es umfaßt nicht nur das Gebirgs-„Constitutiones, Privilegia, Mandata“ etc., sondern auch Briefe von Päpsten, die ihres Inhaltes wegen um so interessanter sind, als es bekannt ist, daß Friedrich wegen seiner Förderung der philosophischen Erkenntnis und insbesondere des Aristoteles für einen Griechen galt. Das unangenehme Werk ist bis zu dem I. Theile des V. Bandes gedruckt und reicht bereits bis zum Jahre 1235, und bietet eine reiche Fundgrube von vielen noch Unbekannten.

— Die böhmische Journalistik wird um eine belletristische und dann eine religiöse Zeitschrift, welche beide bestmögliche erscheinen sollen, vermehrt.

— Professor R. Stephan hat das in seiner Art einzige und vom Grafen Solobuch verlegte russische Werk „Taratara oder Reise-Eindrücke“ ins Böhmische überetzt.

— Das zu Paris erscheinende „Magasin pittoresque“, dessen 22. Band so eben vollendet ist, hat laut dem Journal des Débats jetzt 57,000 Abonnenten.

— Das eben gedruckte Jahr machte das Jahrbuchchen voll, welches seit dem Tode eines wiedererlebten deutschen Mannes verflohen ist. Wir meinen Christian (Jhr. v.) Wolf (geb. 1679 in Breslau, gestorben am 9. April 1754), den großen einflussreichen Gelehrten, welcher namentlich die von ihm vielfach ergänzte (resp. medicirte) Leibniz'sche Philosophie zu einem vollständigen, alle Theile zusammenhängend umfassenden System erhob, das durch mathematisch-demonstrative Methode philosophischen Allg. allgemeiner belebte und in die Zukunft der Gelehrten einführte, die Schicksal vollends verhängte und, nachträglich fortwährend, fast volle drei Jahrhunderte lang in Deutschland herrschend blieb, dessen Winterpflanz der Wolf nach Thomassin epochemachendem Vergange beherrschter Weise ebenfalls in wissenschaftlichen Verbindungen öffentlich brachte.

— Sei Weber in Leipzig in der zweiten Band von Otto Ludwigs dramatischen Werken, enthaltend die „Haffabacher“, erschienen.

— Der großherzoglich mecklenburgische Geh. Legationsrath Adolph Friedrich v. Schack auf Putzbusch, Verfasser der „Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien“, der „Heldenfagen und epischen

Dichtungen nach Ariosto“ etc., hat von Sr. Maj. dem Könige von Saie den Maximilians-Orden für Kunst und Wissenschaft erhalten.

— Von Friedrich Schlegel's des's „März-Schicksal“ ist die dritte Auflage erschienen, deren häufige, schnelle, minutirte, aber immer mehr Poetie wohl sehr geizig sein dürfte, der modernen Verfallschlagmasse und Fäulnisstheorie mittelst etwas des Gleichgewichts zu halten.

— Der einzige Tugend ist in Göttingen Sir Adam Ferguson, d. Freund der Tugend, Tugend und Tugend, im Alter von 84 Jahren gestorben. Er war es, welcher den 15-jährigen Walter Scott in eine Gesellschaft einführte, in welcher dieser, das erste und einzige Mal in seinem Leben, zu Tugend zusammenkam. „Niemals in meinem Leben“, schrieb Sir Walter Scott 40 Jahre später über diese Zusammenkunft, „habe ich in einem menschlichen Geiste ein ähnliches Auge gesehen; es war groß und dunkel und glühte im eigentlichen Sinne des Wortes, wenn Burns lebte und in Göttingen.“

— Der 1. Januar 1655 war der Geburtstag des berühmten Professors an der Friedrichs-Universität in Halle, G. H. E. von Leibniz, des wahren Kampfers für den geistigen Fortschritt und für erst den dritten Öffnung in Göttingen. Bei Gelegenheit der am 1. Januar d. 3. in Halle stattgefunden zweiten Säcularfeier hat der jetzige Lehrer des Hauses in Halle, welches Thomassin von 1700 bis zu seinem am 23. September 1775 erfolgten Tode besaß und bewohnte, über dem Gange dieses Grundbuchs ein Denkmal anbringen lassen, auf welchem in gelber Schrift Folgendes lesen ist: „Hier wohnte und starb Christian Thomas (Thomassin), geb. 1. Jan. 1655; gest. d. 23. Sept. 1775.“ Am 1. Jan. 1855.“ Auf der alten halle'schen Göttinger ist noch ein Grabmal mit der Aufschrift „Sepulchra Thomassiana.“ In demselben steht man das Willen des großen Philosophen.

— Professor Moriz v. Schmidt in München hat sein ganz reichhaltiges Bild, das „Nebenbild“, vollendet. Es gehört zu dem Ehen in Schönen, was die neuere Kunst hervorgebracht. — Wilhelm v. Kaulbach hat den böhmischen Obermedicinalrat Pfleger in einem lebensgroßen Porträt als Mensch für diesen Tag gemalt. Die Nebenbild, die mit ein edler flarer Auffassung entgegensteht, macht dies Werk des Meisters nicht minder als Kaulbach hat seinen Verehrer Wilhelm v. Kaulbach ebenfalls lebensgroßer Auffassung gemalt; das Bild zeichnet sich durch Kraft in lebendiger Wirkung der Farbe aus.

— Unter dem bekannten Juncus in dem der Propaganda gehörigen Bestimmung Gogio von der Porta Via in Rom und liegt in der ersten Weltausstellung ein sehr merkwürdiges in den sogenannten Katastrophen des Galen zwischen der apollinischen und artemidischen Straße gemalt. Es sind die Frescomalereien auf Tuff aus dem zweiten Jahrhundert mit der Darstellung von Szenen, welche nicht, wie sonst, der Geschichte des alten oder neuen Testaments entnommen sind, sondern den Anmerkungen in verschiedenen Schriften des apollinischen Zeitalters. Darunter ist besonders ein auf die Wägen, im Garten des Gogio's beständige Darstellung merkwürdig, und das Bild selbst in den Katastrophen Napolis befindet. Ein in der lebenden preiswürdiger Gelehrter wird nachhins in der Veröffentlichung seine Ausgabe der wichtigsten Schriftsteller der apollinischen Zeit weitere Aussehen darüber geben.

Miscellen.

[Amerikanische Honorare in England.] In einer der letzten Nummern des Athenaeum ist die Gründung des Londoner Verlags-Buchhändlers Decker auf Anfrage, die in amerikanischen Blättern gegen ihn erschienen waren, enthalten. Er erklärt dann, daß er allein an drei amerikanischen Schriftsteller zusammen 17,355 Pfund Sterling an Honoraren bezahlt hat. Davon seien an Washington Irving 2150 Pfund, an Fintner Cooper 12,500 Pfund und an W. S. Brewster 2495 Pfund.

[Gewinn in Wetten.] Nach dem so eben erschienenen Renntalender für Deutschland pro 1854 ist in diesem Jahre auf der verschiedenen Rennbahnen an Pferden und Gänzen die Summe von 19,260 Pfd. gewonnen worden, von denen 424 Pfd. nach Mecklenburg gekommen sind. Die größten Gewinne erzielten: Baron N. v. Malchow-Sommerow 2497 Pfd., Baron v. Biel-Zierow 2108 Pfd., Baron v. Malchow-Möllendorf-Gadow 1804 Pfd., Graf A. Goltz v. Rosenburg 1322 Pfd., Graf v. Goltz-Waldow 1228 Pfd., das 1. preussische Friedrich-Wilhelm-Regiment 1129 Pfd., der Jäger Trb. A. Sultenow 87 Pfd., Lieutenant G. Kramke-Gaberg 749 Pfd., Graf Dr. Kinsky 716 Pfd., Premier-Lieutenant N. v. Rabenhorst 618 Pfd., v. Ruffe-Regow 557 Pfd., Lieutenant Graf Schenker 541 Pfd., Graf Heintz 5. Donnerstag 529 Pfd., — Unter allen Pferden gewann der braune Hengst Kob-i-mo des Barons v. Biel-Zierow am meisten, nämlich die Summe von 1263 Pfd.

Die Auflösung des vulcanisirten Kautschuks ist ein Problem, daran schon so mancher gelehrte Chemiker Zeit und Mühe vergeblich verschwender, und das nun ein deutscher Chemiker in New-York, Dr. L. Held, vor Kurzem gelöst hat. Held entnimmt durch einen einfachen und wohlfeilen chemischen Proceß die vulcanischen Bestandtheile der Masse, so daß die Gummi aus Neue gewaltsam und verarbeitet werden kann. Die Ergebnisse sind: In diesem Artikel sind dadurch wesentlich und dem nicht beizufügen, welcher weiß, wie viele Mäße jährlich weggenommen oder als Feuerungsmaterial verwendet werden. Held hat bereits um Patente in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, England, Frankreich und Belgien nachgesucht und sich mit dem bedeutenden Fabricanten New-York, in dessen Fabrik der Stoff bereits wieder gewonnen und verarbeitet wird, zur Ausbeutung der Erfindung verbunden.